

„Differenzerfahrung und Selbst“

Forschungskolloquium der „Studienstiftung des deutschen Volkes“
in München, 23. bis 24. Juli 2001

Hans-Joachim Jürgens

Definitionen von „Männlichkeit“ und „Mannsein“ beruhen in einer durch das polare Geschlechtermodell strukturierten Sphäre zuallererst auf ihrer Abgrenzung von „Weiblichkeit“ und „Frausein“. Differenzerfahrungen oder Differenzproklamationen gehören zu den wesentlichen Komponenten bei der kulturellen Konstruktion von Geschlecht. In diesem Sinne wurde innerhalb des von der „Studienstiftung des deutschen Volkes“ getragenen, von Bettina von Jagow und Florian Steger (beide München) organisierten und geleiteten Forschungskolloquiums „Differenzerfahrung und Selbst“ der Fokus auf den Zusammenhang von Differenzerfahrungen, Körperkonzepten und Männlichkeitskonstruktionen gerichtet. Auf Einladung der Organisatoren fanden sich zehn Referentinnen und Referenten – zumeist Doktorandinnen und Doktoranden aus der Geschichtswissenschaft sowie den Literatur- und Sprachwissenschaften – zusammen, um mit zahlreichen ZuhörerInnen in den Räumlichkeiten der Carl-Friedrich-von-Siemens-Stiftung in München über „Identitätsbildung“, „Körpererfahrung“ und „Männlichkeit“ zu diskutieren. Das Kolloquium war in sechs thematisch verwandte Blöcke unterteilt und wurde durch zwei zusammenfassende Kommentare – von Gabriele Brandstetter sowie von Bettina von Jagow und Jörg Siegmund – strukturiert.

Die Sprachwissenschaftlerin Wilma Kauke-Kececi (Karlsruhe) eröffnete das Forschungskolloquium mit einem Vortrag über Konstruktionen von Männlichkeit am Beispiel der Don Juan-Figur. Auf synchroner Ebene verortete sie – in Anlehnung an die gängige Don Juan-Rezeption – Don Juan (katholisch, südlich, adelig und körperlich suchend) als Gegenpol zu Faust (protestantisch, nördlich, bürgerlich und geistig suchend). Ferner vertrat sie die Ansicht, dass aus diachroner Perspektive die Wurzeln Don Juans bis zum antiken Vorbild des vielgestaltigen Dionysos reichten, der lebendige Urgewalt und Chaos symbolisiere und den Gegenpol zu Apoll bilde. Diese These wurde durch einen Rekurs auf den dänischen Denker Søren Kierkegaard belegt, wobei allerdings zu fragen bleibt, ob nicht die Don Juan „repräsentierende“ Musik Mozarts im Sinne Kierkegaards apollinische Züge aufweist. Gehört es doch gerade zu den wesentlichen Charakteristika der Konstruktion „Don Juan“, scheinbar verschieden-

artigste Komponenten (männlich – weiblich, taktisch – chaotisch, ewig – flüchtig) in sich zu vereinen.

Auch die Literaturwissenschaftlerin Nicole Meyer (Hamburg) thematisierte in ihrem Referat am Beispiel von Bodo Kirchoffs „Ohne Eifer ohne Zorn“ Konstruktionen von Männlichkeit. Meyer zeigte, dass der Text Kirchoffs in entscheidender Weise auf Lacans Theorie vom Spiegelstadium rekurrierte und zugleich eine Bedrohung männlicher Identität durch „die Frau“ formuliere. Wenngleich Meyer in der anschließenden Diskussion die These von einer „Brechung“ der Theorie Lacans durch Kirchoff vertrat, beschränkte sich ihr Vortrag doch in erster Linie auf die Nachzeichnung vorhandener Parallelen.

Mit Ernst Jüngers 1934 erschienenem Essay „Der Schmerz“ beschäftigte sich Daniel Morats (Göttingen) Vortrag „Die schmerzlose Körpermaschine und das zweite Bewusstsein“. Morat betrachtet Jüngers Essay als kulturelle Deutungsleistung, die den Umgang mit dem Schmerz sozial kanalisieren und das Trauma der Materialschlachten des Ersten Weltkriegs bearbeiten will. Jünger entwerfe – so Morat – das Bild eines „stählernen Arbeiter-Kriegers“, der als „schmerzlose Körpermaschine“ für den entindividualisierten und technisierten Krieg in der Moderne gerüstet sei. Ferner entwickle er den Begriff des „zweiten Bewusstseins“, das dem „Arbeiter-Krieger“ ermöglichen solle, sich kognitiv von seinem Körper zu lösen und diesen als Vorposten zu betrachten. Insofern erscheine Jüngers Konzeption des Bewusstseins als körperloser und damit schmerzfreier Wahrnehmung als doppelte Krisenbewältigung, die den Zumutungen des Weltkriegs und der Massengesellschaft gleichermaßen „männlich“ begegnen wolle.

Den Zusammenhang von Körpererfahrung und Kriegerkodex griff auch Hans-Joachim Jürgens (Hannover) in seinem Vortrag über „'Stählerne Männlichkeit' Konstruktionen von Männlichkeiten im Werk Karl Mays“ auf. Ausgehend von Connells Konzept „hegemonialer Männlichkeit“ analysierte er zunächst anhand der Romane „Old Surehand I–III“, „Der Ölprinz“ und „Der Schatz im Silbersee“ die Beziehungen zwischen verschiedenen Männlichkeiten (Hegemonien, Rivalitäten, Unterordnungen, Marginalisierungen) in der fiktionalen Welt Karl Mays. Ferner arbeitete er die zeitgenössischen Bedingungen der Konstitution des Männlichkeitsideals „Old Shatterhand“ heraus und zeigte schließlich anhand der Figur Kolma Puschi (einer als „wahrer“ Mann geltenden Kriegerin), in welcher überraschender Weise May zwischen Körpergeschlecht und sozialem Geschlecht unterscheidet.

Die beiden anschließenden Vorträge setzten sich mit Fragen von „Norm“ und „Normabweichung“ als Bedingungen von Differenzenerfahrung auseinander. In diesem Sinne referierte zunächst Florian Steger (München) zum Thema „Innere Welt – äußere Realität: Erfahrung von Differenz am Beispiel ausgewählter ‚Patienten‘-Geschichten der ‚Kinderfachabteilung‘ Kaufbeuren“ über den Zusammenhang von Stigmatisierung und Differenzenerfahrung. Eindringlich beschrieb Steger den ‚Weg‘ eines zehnjährigen Jungen mit vermeintlichen Verhaltensauffälligkeiten in der Zeit des Dritten Reiches über die ‚Begutachtung‘ durch den Reichsausschuß zum ‚Patienten‘. Hierbei verwies Steger auf die Folgen ideologiemedizinisch gesetzter Normen für die Klinifizierung und Stigmatisierung von Kindern. Vor der Folie von Otto F. Kernbergs Modell von innerer

Welt und äußerer Realität verdeutlichte Steger zudem die Tragik der machtlosen Auseinandersetzung des Zehnjährigen mit einem mörderischen System.

Hubertus Büschel (München) präsentierte anschließend zum genannten Schwerpunkt einen Beitrag mit dem Thema „Täterprofil und Öffentlichkeit – Psychopathologische Differenz erfahrung im Fall Jürgen Bartsch“. Im Zentrum stand dabei die Analyse des öffentlichen Umgangs mit dem Fall Jürgen Bartsch, der in medizinhistorischer Hinsicht einen Entwicklungssprung in der forensischen Psychiatrie dargestellt habe. Ferner verwies Büschel auf das zeitgenössische Spannungsfeld zwischen den geschilderten Grausamkeiten von Bartsch und seinem ‚positiven‘, nicht in das Klischee eines Massenmörders passenden äußeren Erscheinungsbild.

Den Abendvortrag hielt Gabriele Brandstetter, Ordinaria am Deutschen Seminar der Universität Basel. In ihren Ausführungen zu „*Staging gender*: Körperkonzepte in Wissenschaft und Performance“ rückte sie den Körper und seine Bedeutung für die Konstruktion von Geschlecht verstärkt in den Mittelpunkt der Diskussion. Ausgehend von einer Reflexion über die Situation der *Gender Studies* beschäftigte sie sich mit der Frage, wie *gender* und *performance* nach und in Abgrenzung zu Judith Butler anders zu denken und – mit Blick auf Korporalität und Korporalitätskonzepte – anders zu fassen seien. Sie plädierte für eine „leichte“ Verschiebung der Begrifflichkeiten, die einen Raum eröffnen könne, der weitergehende Reflexion ermögliche. Als Lösung stellte sie ihr Konzept „*staging gender*“ vor und erläuterte es anhand der Interferenz von Wissenschaft (die Universität als „Bühne des Wissens“ beispielsweise) und Kunst im 20. Jahrhundert mit Beispielen aus Literatur (Arthur Schnitzler) und Performance (Xavier LeRoy, Katja Schenker).

Den zweiten Tag des Kolloquiums eröffnete Thomas Stöber (München) mit einer zusammenfassenden kritischen Betrachtung des ersten Tages. Dabei entwickelte er eine versuchsweise Typologie von „Differenz“ und schlug vor, der „Differenz“ den Gumbrecht'schen Präsenz-Begriff entgegenzustellen.

Es folgte Andreas Degen (Berlin) mit einem Vortrag zum Thema „Selbstüberschreitungen“ bei Hans Henny Jahn und Johannes Bobrowski. Jahnns Romantrilogie „Fluß ohne Ufer“ und Bobrowskis Roman „Litauische Claviere“ analysierend, fasste Degen Differenz erfahrung als „Rückseite“ von „Einheitserfahrung“. Während Jahn Entgrenzung (zeitweise oder dauerhafte Übergänge in die Identität eines anderen) – symbolisch in leibhaftiger „Vermischung“ durch einen Austausch des Blutes – als letzte Steigerung homoerotischer Freundschaft begreife, lasse Bobrowski seinen Protagonisten als „Gegenwartsflucht“ einen halluzinativen Identitätswechsel in eine historische Person vollziehen. Degen führte ferner aus, dass beide dieser durch Entgrenzungen gestifteten Formen von Identitätswechsel, obgleich entgegengesetzten Konzepten entspringend, letztlich zum Scheitern verurteilt seien.

Bettina von Jagow (München) stellte den Anruf einer männlichen Muse durch eine Dichterin in ihrem Vortrag „Musenanruf und Männlichkeit: Zu den Begegnungen zwischen Rainer Maria Rilke und Ilse Blumenthal-Weiss“ dar. Die europäische Tradition des Musenanrufs – Homer, Parmenides, Vergil, Horaz, Ovid, Dante, C. F. Meyer –, welche die den Dichter inspirierende und belehrende Muse als „weiblich“ benennt, wurde dabei kritisch reflektiert. Von Jagows Untersuchung der Korrespondenz zwi-

schen Rilke und Blumenthal-Weiss führte sie zum Schluss, dass der Dichter durch seine Hinwendung zur Dichterin in deren Bewusstsein die klassischen Funktionen einer Muse erfüllt habe. Rilke werde zur männlichen Muse stilisiert, die Blumenthal-Weiss die notwendige Inspiration zum Dichten einhauche.

Den letzten Vortrag des Kolloquiums hielt Christina Pareigis (Hamburg) zum Thema „Nur Traumfragmente in Sätzen, die ich im Weglaufen freigelassen habe. Wege der Flucht. Yitskhak Katsenelsons jiddische und hebräische Schriften am Vorabend der Shoah“. Pareigis führte aus, dass die Flucht als Metapher und poetische Überlebensstrategie auf eine Kontinuität wechselnder, für Katsenelsons Dichtung konstitutiver Situationen, die stetig neu den Impuls des Aufbrechens evozieren, verweise. Seine poetischen Reflexionen zeugen in vielfältiger Weise von Schwellen- und Differenzerfahrungen. Der Körper werde – physisch und textuell – zur Projektionsfläche für die Bewegung zwischen fortschreitender Zerstörung und zukunftsgerichtetem Werden.

Insgesamt kann das Kolloquium als sehr gelungen bezeichnet werden. Die transdisziplinäre Ausrichtung versprach wichtige Impulse für die Auseinandersetzung mit der Problematik von „Differenzerfahrung“, „Selbst“ und „Männlichkeit“ und löste dies dank der Vorträge von überwiegend hohem Niveau auch ein. Sowohl in einer Reihe von Beiträgen als auch in den äußerst fruchtbaren Diskussionen wurde allerdings deutlich, dass sich einige TeilnehmerInnen nicht von einer durch das polare Geschlechtermodell geprägten Betrachtungsweise von „Männlichkeit“ zu lösen vermochten. So wurde wiederholt von „der“ Männlichkeit, nicht aber von „Männlichkeiten“ gesprochen und in Einzelfällen auf essenzialistische Deutungen von „Männlichkeit“ rekurriert.